

Der Gesellschafter.

Den 7. März.

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1848.

Württembergische Chronik.

⊕ Rottenburg, den 29. Februar. Der lang erwartete Zeitpunkt, auf welchen unser verwaistes Bisthum wieder mit einem Oberbirten beglückt werden soll, ist endlich herangekommen. Heute haben wir den hochwürdigsten Herrn Bischof J. Lipp in unserer Stadt empfangen. Obwohl die feierliche Handlung der Konsekration desselben nicht hier, sondern in Freiburg vorgenommen wird, welcher Umstand eine ziemliche Mißstimmung erregte und wohl auch zur Folge hatte, daß einige rohe bornirte Köpfe in der Nacht vom 28 — 29. alle an der Hauptstraße angebrachten Verzierungen beschädigten, so wurde er nichts desto weniger auf eine ehrenhafte Weise empfangen. Eine große Anzahl hiesiger Bürger fuhr ihm Mergens nach Reutlingen entgegen, in welcher Stadt Mittagstafel gehalten wurde. Mittags setzte sich eine zweite Abtheilung von Bürgern zu Pferd nach Buhl in Bewegung, und um dieselbe Zeit versammelte sich eine Masse der hiesigen Bewohner am Tübinger Thor, zu welchem der Erziehte einziehen mußte. Nach mehreren Stunden des Harrens verkündete endlich Kanonendonner die Ankunft des Zugs (der von Lüdingen aus eine Strecke weit von Studenten zu Pferd begleitet wurde). Nun stellte sich die hiesige Bürgergarde in Positur, und bildete Spaliere. Vor dem Thore stieg der hochwürdigste Herr Bischof aus, und wurde von denjenigen Geistlichen und Beamten der Stadt, welche ihm nicht entgegengefahren waren, empfangen. Sofort setzte sich der durch reitende Bürger eröffnete Zug in Bewegung. Voran die Schüler der deutschen Schulen, darauf die Gymnasisten, sodann die Alumnen des Priesterseminars mit Kreuz und Fahnen, dann zwei der hiesigen Geistlichen im Kirchenornate und nun der Erziehte selbst, die Herren Domdekan v. Jaumann und Domkapitular v. Ströbele zur Seite. Endlich schloß eine Menge von Geistlichen, Beamten und Bürgern, denen eine Reihe von einigen zwanzig Gefährten folgte, den Zug, der unter dem Geläute aller Glocken beider Kirchen und unter Kanonendonner zur Domkirche gieng, woselbst ein kurzer Gesang aufgeführt wurde, nach Anhörung dessen der sichtbar gerührt, überall wurde voll grüßende Herr Bischof in sein Palais geleitet wurde. Nachsten Samstag wird derselbe nach Stuttgart gehen, um den Staats Eid zu leisten, und hierauf die Reise nach Freiburg antreten.

Tages-Neuigkeiten.

Paris, den 27. Februar. Hier der Bericht eines Augenzeugen über die Abreise des Königs und der Königin aus den Tuileries: Ich stand am Ponttourant, dicht am Eingang von dem Concordeplatz in die Tuileries. Es war 1 Uhr. Da kam ein junger Mensch daher gesprengt und rief beständig, daß Louis Philipp abgedankt habe, Jeder solle die Nachricht verbreiten. Wenige Au-

genblicke darauf zeigten sich in der Hauptallee des Tuileriesgärtens Nationalgardisten zu Pferd; sie baten, man möge das Unglück ehren, möge jeden Zuruf vermeiden, und durchaus keine ungünstige Demonstration machen. Darauf verließ Ludwig Philipp, am linken Arm die Königin, das Gitter des Tuilerieshofes; er war blaß wie der Tod, als er an mir vorüber gieng; er war schwarz gekleidet, mit einem runden schwarzen Hut, und lehnte sich sehr stark auf den Arm der Königin; diese blickte trotzig und zornig um sich, während der König sehr scheu und ängstlich war. Sie war in großer Trauer. An dem Akphalt angekommen, der den Obelisken umgibt, hielt das königl. Paar mit seiner aus etwa 30—40 Personen bestehenden Begleitung inne, man drängte sich so dicht an Beide, daß der König den Arm seiner Frau fahren ließ, und einige Schritte rückwärts versuchte; man sah, wie er ängstlich nach seinem Wagen blickte. Ludwig Philipp stand auf der Stelle, wo Ludwigs XVI. Kopf gefallen war. Die Königin erschrock, als sie den Arm des Königs nicht mehr fühlte, ein Mann aus dem Volke bot ihr den Arm mit den Worten: Fürchten Sie nichts, Madame, gehen Sie voran, das Volk wird Ihnen Platz machen! Mit einer Miene voller Zorn wies sie den Arm zurück und warf ihm die Worte: Lassen Sie mich! Dann gieng sie auf den König zu, zwei schwarze, niedrige, einspannige Stadtwagen fuhren heran; es saßen mehrere Kinder darin, der König und die Königin stiegen ein, und die Kutscher peitschten wüthend auf die Pferde los. Man schlug den Weg nach dem Wasser ein und verschwand auf der Straße nach St. Cloud. Herr Cremieux hatte dem Königthum in den Wagen geholfen, und den Schlag sodann geschlossen. In Dreux, wo Louis Philipp am 24. Abends 11 Uhr mit der Königin und dem Herzog von Montpensier eintrafen und aus einer Garüche sich etwas zu essen holen ließen, soll der König wie ein Verzweifelter fortwährend gestöhnt haben: Wie Karl X., wie Karl X.! Um 1 Uhr langte auch der Herzog von Montpensier mit der Nachricht an, daß die Familie unwiderruflich abgesetzt sey, was, da man sich noch mit einer Regentschaft geschmeichelt zu haben scheint, große Bestürzung bei der königl. Familie hervorbrachte. Am Morgen des 25. reiste die Familie von Dreux weiter und um nicht erkannt zu werden, mußte der auf dem Boock sitzende Diener die Livree aus- und bürgerliche Kleider anziehen. Der Unterpräfekt verhinderte einen Gensdarmen, sie zu verhaften, was übrigens beinahe doch noch geschehen wäre, da ihnen Arbeiter aus einer Tapetenfabrik nacheilten, glücklicherweise zu spät. Der Herzog von Nemours in Begleitung des Herzogs und der Herzogin August von Sachsen-Koburg trafen am Abend des 27. Febr. von Dover in London ein. — Seine Gemahlin hatte der Herzog von Nemours verfehlt, aber sein ältestes Kind hat er bei sich. Die Königin Viktoria schickte ihnen Wagen nach der Eisenbahnstation.

Noch am Morgen, ehe die Unruhen in Paris ausgebrochen, hatte ein Kammerdiener, Provost, mit Thränen in den Augen zu Ludwig Philipp gesagt, er solle Koncessionen machen, denn die Pariser seyen in großer Aufregung. Die Antwort des Königs war: Das ist wieder so ein Kaffeehaus-Geschwätz; wir werden sie schon zur Vernunft bringen, in ein paar Stunden wird Alles wieder ruhig seyn. Am selben Abend mußte derselbe Diener dem König zwei Hemden nach St. Cloud bringen, denn in der Eilfertigkeit seiner Flucht hatte sich derselbe mit gar nichts versehen. — Zum Adjunkten von Versailles sagte der König, er sey aufs Schändlichste hintergangen worden. — Mehrere Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen sind mit Anfertigung von Uniformen für die mobile Nationalgarde beschäftigt. — Ueberhaupt nehmen die Arbeiten allenthalben wieder ihren gewöhnlichen Gang und wegen der vielen Beschädigungen durch die Revolution und die Rüstungen fehlt es an Arbeit nicht.

Am 27. Februar lagen noch 74 Leichen in dem Hotel de Ville; die ganze Zahl der Getöbten soll sich auf etwa 600 belaufen, darunter an 200 die bei dem Gemügel des Palais Royal gefallen sind. Der Abgeordnete Jollivet wird vermißt, es ist zu befürchten, daß ihn auf dem Boulevard oder sonstwie eine verirrte Kugel erreicht habe. Die Zahl der Verwundeten kennt man noch nicht, sie wird erst allmählig bekannt werden. Einstweilen wird wader für sie gesammelt und gespendet: 26 der angesehenen Wechsel- und Handelshäuser haben gestern allein 192,000 Franken gegeben.

In sämtlichen Pariser Spitalern sind während der drei Revolutionstage 430 Verwundete untergebracht worden und zwar aus dem Volk 342 Männer und 10 Weiber, aus dem Militär 78 Mann.

Die Rhein- und Moselzeitung schreibt: Gestern Nachmittag kam mit dem Düsseldorfer Dampfboot von Köln der französische Pair Anatole von Montesquiou, Ehrenkavalier der Erbkönigin, in Koblenz an und reiste gleich darauf weiter nach Ems. Es geht das Gerücht, in seiner Begleitung (die aus sieben Personen bestand) sey die Herzogin von Orleans mit ihren beiden Prinzen gereist. Personen, welche die Herzogin kennen, versichern, daß sie dieselbe, wenn auch im strengsten Incognito, wohl erkannt hatten.

Die Mitglieder der provisorischen Regierung erhalten und nehmen keinen Gehalt an.

Lamartine, der republikanische Minister des Aeußern, hat in seiner Notifikation an die fremden Gesandten wegen Proklamirung der Republik ausdrücklich hervorgehoben, daß die neue Regierung durchaus nicht geneigt sey, zu Angriffsmassnahmen zu schreiten.

Ein besonderes Glück für die neue Regierung ist, daß sie über höchst bedeutende Geldmittel zu verfügen hat; mehr als 200 Millionen sind bereits an Baarschaften vorhanden, ohne sonstige enorme Werthe. Der Militärzögling Dudan, welcher mit den Nachschubungen nach Werthen im Schlosse der Tuilerien beauftragt war, hat nach seinem eben erstatteten Bericht in ten Gemächern der Herzogin von Orleans und der Herzoge von Montpensier und Joinville für wenigstens 300,000 Franken Geschmeide gefunden.

Herr Guizot soll nach einer sehr stürmischen Ueberfahrt am 27. in Dover gelandet seyn. Von Duchatel weiß man nichts.

Nach Toulon ist der Befehl abgegangen, einen gewissen Heinrich, welcher zum Galeerendienst verdammt war, weil er 1840 auf Ludwig Philipp geschossen hatte, in Freiheit zu setzen. — Von England ist die französische Republik nun anerkannt.

Am 1. März wurde in der Bundesfestung Kastatt Generalmarsch geschlagen. Das 3. Regiment wurde nach Karlsruhe beordert, wo man Unordnungen befürchtete, die indeß nicht stattfanden. — Ueber die gestern hier umgegangenen und auch mitgetheilten Gerüchte aus Karlsruhe hören wir nun folgendes Nähere: Gegen Abend brach im Ministerium des Auswärtigen Feuer aus, welches sich schnell auch bis zum anstößenden Palais des Fürsten v. Fürstenberg verbreitete. Doch wußte man über dessen Entstehen nichts Bestimmtes und die Vermuthung der Brandstiftung ist noch nichts weiter als bloße Vermuthung. Uebrigens eilte die Karlsruher Bürgerschaft auf den ersten Ruf zum Löschen und Ketten herbei und man ward bald, doch nicht ohne Anstrengung, des Feuers Meister. — In Heidelberg sind sehr beklagenswerthe Ereignisse vorgefallen, welche allerdings nicht politischer Natur, sondern veranlaßt sind durch gewerbliche Beeinträchtigung des Schneidergewerbs. Einem jüdischen Kleiderhändler zerstörte man sein Magazin. Man kann nicht genug vor solchen Ausfällen warnen.

Bayern. In München sind Unruhen ausgebrochen, die hauptsächlich gegen den Minister Verck, einen Anhänger oder vielmehr eine Kreatur der Cosa gerichtet waren, und mit dessen Abdankung endigten. — Von Nürnberg ging eine energische Eingabe an den König ab. Unter den gestellten Forderungen finden wir auch Beeidigung des Militärs auf die Verfassung.

Alle Nachrichten bestätigen es, daß in La-Chaux-de-Fonds und Locle im Kanton Neuenburg eine Revolution ausgebrochen und dort siegreich war, um diesen Kanton gänzlich von Preußen loszureißen und den übrigen der Schweiz gleichzustellen. Ein Patrioten-Komitee ist gebildet worden.

Das Journal Concordia ist gestern von Mailand dahier mit einem schwarzen Rand und mit den Worten angelangt: Mailand im Kampfe!

In Frankenthal (Rheinbayern) wüthete in der Nacht vom 29. Februar auf den 1. März eine bedeutende Feuersbrunst.

Eine gothische Kirche.

Sa, welch ein Bau! die Mefenmassen steigen,
Das Höchste suchend, himmelwärts.
Sa, welch ein heilig Lied ihr ernstes Schweigen!
Welch eine Ruh in ihrem Schmerz!

Wie sie, vergeßend das gemeine Leben,
In sich begranzt nach Gott nur scha!
Wie sie nur aufwärts, aufwärts streben
Und in der Höhe still vergehn!

Sie gehn die steile Bahn voll Kreuz und Leiden,
Den rauhen spitzgen Dornenpfad.
Sie müssen rings das Ungeheuer meiden,
Das ihren Weg vertreten hat.

Hier am Portal — da winkt die Himmelsblume;
Maria winkt zu ihrem Sohn.
Die lichte Rose führt zum Heiligthume:
O Rosenpfad zu Gottes Thron!

Und nun hinein! welch heilig Waldesdunkel!
Es wölbt sich innig Baum an Baum,
Und oben nur ist Licht und Strahlenfunkel,
Und ein Weheimiß biegt der Raum.

D höh'res Licht, du Licht der Geisterfonne.
Sei einzig unsre Helle Du!
Erwärme uns zu reiner hoher Sonne!
Führ uns der schönen Heimath zu!

S. R. Straubenmüller.

Ein Mord durch einen Traum entdeckt.

In dem Dorfe Dundey bei Bristol in England wurde vor Kurzem ein Pächter Walsingham Hazell vermißt, der sich durch seine Freundlichkeit gegen Jedermann und seine Mildthätigkeit gegen die Armen allgemeine Achtung erworben hatte. Sein geheimnißvolles Verschwinden erregte unter seinen Freunden und Nachbarn großes Aufsehen, doch blieben alle Nachforschungen lange vergeblich, bis 8 Tage später zwei Einwohner in Dundey, die durch ihr bisberiges unbescholtenes Leben ebenfalls in allgemeiner Achtung stehen, von einem Traume sprachen, den sie merkwürdiger Weise in derselben Nacht gehabt hatten und nach welchem der Vermißte in einem verfallenen Brunnen liegen sollte. Man forschte nach und fand Hazell wirklich an dem bezeichneten Orte; eine tiefe Wunde an der Stirn zeigte, daß er ermordet worden war. Zwei seiner Nissen sind als wahrscheinliche Mörder eingezogen worden.

Louise und Belton.

Ich unternahm im Julius 1790 mit einem guten Freunde eine Reise nach den berühmten savoischen Gletschern. Nachdem ich eine Zeit lang die schönen Schrecknisse der Natur mit Erstaunen bewundert hatte, so sehnte ich mich wieder zur Abreise, um wieder in das himmlische Thal von Magliano zurück zu kehren. Nach 2 Stunden, die mir sehr sauer wurden, kam ich wieder bei der Quelle an, an der ich heute früh geruht hatte. Jetzt wollte ich da wieder ausruben, weil ich außerordentlich müde war. Meinen guten, ebrlichen Begleiter, er hieß Franz Vaccard, bat ich, sich neben mir zu setzen, und so gingen wir eine Unterhaltung über Sitten, Charakter und Lebensart der Einwohner von Chamouny an. Die Erzählung des guten Vaccards, von diesen so einfachen Sitten fesselte mich. Man spricht gerne von ihnen, wäre es auch nur, um ihren Verlust zu bedauern. Ein niedliches, kleines Mädchen bot mir jetzt ein Körbchen voll Kirschen an. Sie waren mir sehr willkommen, ich nahm sie, und bezahlte ihr etwas dafür. Sie war fort, und mein Führer sagte lächelnd zu mir: Es sind nun zehn Jahre, da kam es einem von unsern Mädchen sehr theuer zu stehen, daß sie auf dieser nämlichen Stelle eben so einem Reisenden Kirschen anbot; die Geschichte ist ein bißchen lang, sonst würde ich sie ihnen erzählen; der Herr Pfarrer zu Salensche, der selbst eine große Rolle bei dieser Begebenheit spielte, bat sie mir oft bis auf die kleinsten Umstände mitgeteilt. Ich drang in Vaccarden, mir zu wiederholen, was er vom Pfarrer gehört hatte, und indem wir so mit dem Rücken gegen zwei Ulmen gelehnt, unsere Kirschen aßen, fing er seine Erzählung an.

Sie müssen wissen, mein Herr! daß unser Chamouny vor zehn Jahren noch nicht so berühmt war, als jetzt; damals besuchten uns noch keine Reisenden mit ihren Louisdors, um unser Eis und unsern Schnee zu sehen, und unsere Kiesel einzustrecken. Wir waren arm, kannten nichts Böses, und unsere Weiber und Töchter, die die Wirtschaft versahen, wußten noch weniger davon, als wir Männer. Ich sage ihnen dies mit Absicht voraus, damit sie

den Fehltritt, den Louise beging, etwas entschuldigen. Das arme Kind war so einfältig, daß man sie leicht dazu verleiten konnte. Sie war die Tochter vom alten Simon, einem Landmann in Prieure. Ich kannte ihn sehr gut, er ist erst seit zwei Jahren todt, und war unser Dorfschulze. Alle Nachbarn ehrten ihn wegen seiner Rechtschaffenheit; sein Charakter war aber eigentlich sehr ernst, sogar hart. Sich selbst erlaubte er nichts, und andern auch nur wenig. Man hatte eben so viel Furcht, als Achtung vor ihm. Unsere Jungen hörten sogleich auf zu lärmern, wenn er vorbeiging, nahmen geschwind ihre Mützen ab, und fingen mit ihren Spielen eher nicht wieder an, als bis Herr Simon weit genug entfernt war.

Simon war Witwer. Seine Magdalena hatte ihm zwei Töchter hinter lassen. Die älteste, Nanette, war ein sehr artiges Mädchen; aber die jüngste, Louise, war ein wahrer Engel. Ihr rundes, niedliches Gesichtchen, ihre schönen, schwarzen, mit Feuer erfüllten Augen, ihre gewölbten Augenbraunen, ihr kleiner Mund, der roth wie diese Kirsche da war, ihr unschuldiges und fröhliches Wesen machten alle Bursche unseres Dorfes in sie verliebt. Und tanzte sie Sonntags in ihrem blau tuchenen Nieder, das ihren schlanken Wuchs umschloß, und in ihrem mit Bändern besetzten Strohhute, so strüt sich jeder um das Glück mit Louise zu tanzen.

Sie war erst vierzehn Jahre, und hütete die Heerde auf dem Montanvert, wohin sie ihre Eswaaren und ihre Spindel nahm. Ihre Schwester Nanette, die neunzehn Jahr alt war, blieb aber beständig zu Hause, um die Wirtschaft zu führen. Louise brachte den Tag mit Spinnen, Singen und in Plaudereien mit den andern Schäferinnen zu. Abends kehrte sie zu ihrem Vater zurück, der nach dem Essen seinen Mädchen ein Stück aus der Bibel vorlas, ihnen seinen Segen gab, und dann alle zu Bette gingen.

Um diese Zeit gingen Fremde an, unsere Eisgebirge zu besuchen; so auch ein junger Engländer, Belton ist sein Name, Sohn eines reichen Londner Kaufmanns. Er wollte von Genf nach Italien, die Neugierde trieb ihn aber zuerst noch nach Chamouny, und weil es ziemlich am Abend schon war, logirte er sich bei Madam Ruteran ein, und den andern Morgen besitzte er mit Tagesandruch den Montanvert, um das Eismeer zu sehen. Mein Bruder Michel führte ihn, der jetzt der älteste Begleiter ist. Gegen Mittag kamen sie zurück und ruheten, so wie wir, an dieser nämlichen Stelle aus. Sie waren beide sehr erbigt, und Louise, die in der Gegend ihre Heerde trieb, bemerkte dies und bot dem Engländer die Milch und das Obst an, was ihr Mittagsbrod seyn sollte. Belton dankte, sah ihr oft und tief ins Auge, scherzte einige Zeit mit ihr, und wollte ihr endlich fünf oder sechs Goldstücke geben, die Louise aber ausschlug. Aber die arme Unglückliche schlug des Engländers Bute: ihn zu ihrer Heerde zu führen, die sie dort unter jenem Baume gelassen hatte, nicht ab. Er bat meinen Bruder ein wenig zu warten, und ging mit Louise. Zwei gute Stunden blieb er bei ihr. Ihnen den Gang ihrer Unterhaltung zu erzählen, kam ich nicht, denn kein Mensch hörte ihnen zu. Genug Belton reiste den nämlichen Abend noch weiter, und Louise war bei ihrer Zurückkunft nach Hause nachdenkend, träumerig und halb traurig. An der Hand hatte sie einen sehr schönen, grünen Diamant, den der Engländer ihr geschenkt hatte. Nanette, ihre Schwester, frug sie, woher sie diesen

Ring hätte, und Louise sagte, sie habe ihn gefunden. Der alte Simon, ihr Vater, nahm aber sogleich mit einem verdrüßlichen Gesichte den Ring und trug ihn zur Madame Kuteran, damit man den ausfindig machen könnte, der ihn verloren hätte. Aber es meldete sich Niemand. Belton war schon weit entfernt, und Louise, der man den Ring wieder zurück gab, ward täglich trauriger.

So vergingen fünf bis sechs Wochen. Alle Abende kam Louise mit rothgeweinten Augen zurück, und faßte endlich den Entschluß, sich ihrer Schwester Nanette anzuvertrauen. Sie erzählte dann, daß an dem Tage, wie sie auf dem Montanvert Herrn Belton getroffen hätte — dieser habe ihr gesagt, daß er sie liebe, und daß er sich in Chamouny niederlassen würde, um sie nicht mehr zu verlassen und sie zu heirathen. Ich glaubte es ihm, setzte Louise hinzu, denn er hat mir es ja mehr denn hundert mal geschworen, mir gesagt, daß Geschäfte ihn zur Rückreise nach Genf nöthigten, daß er aber gewiß nach vierzehn Tagen wieder hier seyn, und ein Haus kaufen würde, und daß unsere Heirath dann sogleich vor sich gehen könnte. Er setzte sich dicht neben mich, küßte mich oft, nannte mich seine Frau — und steckte mir dann diesen schönen Ring als Trauring an den Finger. Weiter kann ich dir, liebe Schwester, unmöglich etwas erzählen. Aber ich bin so unruhig, bin so krank, weine den ganzen Tag, und ach! vergebens sehe ich der Genfer Straße entlang, Herr Belton kommt nicht zurück! —

Nanette, die vor kurzem geheirathet hatte, überhäufte die arme Louise mit Fragen. Endlich erfuhr sie nach vielen vergossenen Thränen, daß der Engländer das unwissende Mädchen niedrig betrogen habe, und daß sie schwanger sey.

Was zu thun? Wie sollte man dieses Unglück dem strengen Vater hinterbringen? Es ihm verbergen, war unmöglich. Die gute Nanette vermehrte nicht durch unnütze Vorwürfe die Verzweiflung ihrer Schwester, sie suchte sie zu trösten, indem sie ihr Hoffnung auf Verzeihung machte, ob sie leider wohl wußte, daß an diese gar nicht zu denken war. Nachdem beide eine lange Zeit berathschlagt hatten, ging Nanette mit ihrer Schwester Bewilligung zu unserm guten Pfarrer, vertraute ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit alles, und bat ihn mit Thränen, ihren Vater von allem zu unerrichten, ihn zu besänftigen zu suchen, und ihm zu zeigen, daß Louises Fehltritt bloß die Folge des Verbrechens des niedrigen Engländers sey, kurz alle Mittel anzuwenden, um der armen Unglücklichen die Ehre, oder mindestens das Leben zu retten.

So betrübte unser Pfarrer über diese Nachricht war, so nahm er es doch auf sich, sie dem Vater mitzuthellen, und er ging in Simons Haus, zu der Zeit, wo er gewiß wußte, daß Louise auf dem Montanvert wäre.

Simon las, wie gewöhnlich, im alten Testament. Unser guter Pfarrer setzte sich zu ihm hin, sprach von den schönen Historien, die in diesem heiligen Buche sich befinden; bewunderte hauptsächlich die vom Joseph, wie er seinen Brüdern verzeiht, die vom großen König David, wie er seinem Sohne Absalom seine Beleidigungen vergiebt, und andere, die ich nicht mehr weiß, Simon gab ihm Beifall. Nun sagte der Pfarrer, Gott habe uns diese Beispiele der Barmherzigkeit aufgestellt, damit wir, sind wir sanft und mitleidig gegen unsere Brüder, wie Joseph — gegen unsere Kinder, wie David, dieselbe Gnade bei unserm gemeinschaftlichen Vater einst zu finden verdienen

mögen. Freilich war das alles besser gesagt, als ich es jetzt erzähle, aber Sie sehen doch, daß unser Pfarrer so nach und nach den alten Simon auf die böse Nachricht vorbereitete. Simon hörte ihm lange zu. Endlich begriff er ihn. Bläß, voll Weib, zitternd sprang er nach seiner Büchse, mit der er Genssen zu schießen pflegte, um damit sein Kind zu morden. Der Pfarrer ergriff ihn, entwaffnete ihn, und hielt ihn fest, sprach ihm bald von seinen Christenpflichten vor, bald umarmte er ihn, weinte mit ihm, drückte ihn an seine Brust, und bewirkte endlich so viel, daß der alte Simon, dessen Augen bis jetzt trocken, und dessen Lippen blaß waren, dessen ganzer Körper zitterte, in seinen Armstuhl zurücksaß, mit beiden Händen vor der Stirn und in Thränen schwimmend.

Der Pfarrer ließ ihn so weinen, ohne ihm etwas zu sagen. Endlich wollte er mit ihm von den Maßregeln sprechen, die man nehmen müsse, um Louises Ehre zu retten. Aber Simon unterbrach ihn. Mein Herr Pfarrer, sagte er, man rettet nicht mehr, was verloren ist; jedes Mittel, das wir anwenden würden, würde uns selbst schuldig machen, denn wir müßten lügen. Die Ehre darf hier nicht bleiben. Sie gereicht uns allen zur Schande, und ihrem Vater zur Marter. Mag sie dann geben, mag sie leben, weil die Schändliche noch Lust dazu hat. Aber ich, ich will fern von ihr sterben! Sie soll heute noch, auf der Stelle abreisen, sie soll sich aus unserem Bunde entfernen, und es nie wagen, diesen eisgraunen Kopf, den sie entehrte, wieder zu sehen. (Fortsetzung folgt.)

Die republikanische Heirath.

Die Stadt Nantes hat während der ersten französischen Revolution auch einen unennbaren Jammer erleben müssen. Man hielt ihre Einwohner für Freunde des Königthums, weswegen sie ohne alles Urtheil und Recht zu Hunderten und Tausenden ermordet wurden. Die gewöhnlichste Todesart war, daß man sie in die Loire stürzte. Bei diesen Ersäufungen band man gewöhnlich einen Jüngling und ein Mädchen unter den Achseln nahezusammen, ließ sie einige Stunden lang in ihrer Todesangst leben, und stürzte dann beide unter Säbelhieben in den Strom. Diese Gräuelpunkte nannte man eine republikanische Heirath!!

Prophezeihungen für das Jahr 1848.

Alle Landwirthe wollen aus angestellten Beobachtungen und stattgehabten Erscheinungen in der Natur das Jahr 1848 als ein sehr fruchtbares bezeichnen. Getreide und Obst soll es wieder sehr viel geben, dagegen weniger Wein, der aber von vorzüglicher Qualität seyn dürfte. Diese Beobachtungen der Naturerscheinungen haben bisweilen viel Wahres. So prophezeihten schon im Herbst des vorigen Jahres die Landwirthe, daß ein strenger, schneereicher Winter folgen werde, weil es in den Wäldern unendlich viel Schleben gab. Es wäre zu wünschen, daß sich alle ihre Prophezeihungen bezüglich des Jahres 1848 auch so glanzvoll verwirklichen möchten.

Zweifelhafte Charade.

Wem blühet doch am Schönsten wohl das Leben?

Wem noch die erste Silbe nicht entschwunden.

Wer mag des Glückes Gipfel wohl erstreben?

Wer nach des Herzens Wunsch die zweite hat gefunden.

Wo ist der Unschuld Blüthe still verborgen?

Am Schönsten in des Ganzen Lebensmorgen.